

Predigt am 1.8.2021

am 9. Sonntag nach Trinitatis in Nübel

Die Gnade unseres Herrn JX und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Hl.G. sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde ! Lassen Sie mich meine Predigt heute beginnen mit einem Eindruck aus einem Fernsehbericht: Es ist ein verrücktes Bild: Ein Haus, das von einem Auto quer durch die Wüste gezogen wird. Da fährt es auf einer breiten Straße vorbei an anderen Häusern und Bäumen. Ein Mann erzählt mir in die Kamera: Wir leben in einem Tornadogebiet. Und wenn ein schlimmer Tornado angekündigt ist, dann hängen wir das Haus an unser Auto und ziehen einfach weiter. – Warum nicht einfach direkt an einem sicheren Ort bauen? – Na, weil es doch hier so schön ist.

Ich musste lachen, als ich das damals im Fernsehen gesehen hab. Die verrückten Menschen. Warum nicht direkt an einem sicheren Ort bauen? Warum haben sie nicht auf Fels gebaut?

*Wer diese Worte von mir hört und sie befolgt,
ist wie ein kluger Mann:*

Er baute sein Haus auf felsigem Boden.

Dann kam ein Wolkenbruch.

Die Flüsse traten über die Ufer,

die Stürme tobten und rüttelten an dem Haus.

Doch es stürzte nicht ein,

denn es war auf felsigem Untergrund gebaut.

Warum nicht direkt an einem sicheren Ort bauen?

Gerade ist mir nicht nach Lachen. Wenn ich die Bilder sehe; Geschichten höre von geretteten Fotoalben: Lebensgeschichten in Bildern – überzogen von Schlamm. Diese Menschen in Süd- und Westdeutschland, sie **haben** an sicheren Orten gebaut. Und die Häuser haben Jahrzehnte, Jahrhunderte gehalten. All die Jahre lang schien es, als hätten sie auf Fels gebaut. Bis zu diesem einen Tag: Als den Menschen der Boden unter den Füßen wegbrach. Im übertragenen Sinne und im echten Leben.

Ein Haus auf einem Fels, das ist ein so schönes Bild. Stolz steht es da. Die Tür offen – und egal, was am Tag war: Ob ich mich im Beruf verausgabt habe, ob der Regen mich bis auf die Haut nass gemacht hat... Ich gehe abends zurück in dieses Haus. Bin sicher und bin warm unter meinem festen Dach, auf festem Boden.

Ich glaube, anders geht es ja gar nicht im Leben. Ich muss doch auf etwas bauen können. Ich muss mir sicher sein, dass etwas hält. Und nicht gleich wegbricht.

Mein Leben besteht aus diesem Urvertrauen.

Dass das Haus hält, in dem mein Bett steht.

Dass die Menschen, die ich lieb habe, auch morgen noch da sind. Dass die Demokratie dieses Land trägt.

Das sind Felsen, auf die ich mein Lebenshaus baue.

Und ich merke: alles das ist **doch** unsicher.

Und so gerne würd ich es machen wie diese witzigen Menschen mit ihren Häusern: Mein Lebenshaus nehmen, ein Auto davor spannen und es einfach woanders hinziehen. Dahin, wo es sicher ist.

Aber ich lerne immer mehr im Leben, dass ich einen solchen Felsen, einen solchen Ort im Grunde nicht finde. Nicht auf **dieser** Welt, nicht in **diesem** Leben.

Und ich kämpfe mit diesem Haus, mit dem Felsen. Denn das Bild will nicht passen. Nicht zu dem, wie ich das Leben erlebe. Und erst recht nicht zu den Bildern, die ich gerade sehe. Und genau genommen auch nicht zu dem, was ich sonst von Gott, von Jesus lese. Denn er hat ja auch nur ein Zelt in der Welt aufgeschlagen. Er stammt von Vorfahren, die ebenfalls in Zelten lebten. Wir Menschen leben überall in dieser Welt auf sandigem Boden. Wir haben hier keine bleibende Stätte, für immer und ewig.

Zelte, die sind ja auch fast wie diese Häuser auf Rädern. Sie bieten einen gewissen Schutz. Vor allem, wenn man in der Gruppe zeltet. Heringe, wie ein Anker, die mein schützendes Dach in der Welt festhalten.

Ich höre Berichte von Menschen, die überwältigt sind von so viel Hilfe und Liebe. Fremde Menschen kommen quer durch Deutschland gefahren, weil sie sich berühren

lassen von dem Leid anderer: Feuerwehrleute, aber auch Privatleute, Bauern mit ihren Treckern, Bauunternehmer mit ihren schweren Maschinen, und viele junge Menschen. Sie kommen um zu helfen. Bauen ihre Zelte auf unter denen, die Hilfe brauchen. Arme breiten sich aus, wo anderen die Kraft zum Stehen fehlt.

Heringe, die das schützende Dach in der Welt festhalten. Andere Zelte, die unser einzelnes fragiles Zelt schützen.

Und vielleicht, vielleicht ist da doch mehr als sandiger Boden: Die Liebe, die da ist. Tatkräftige Hilfe, Mitmenschlichkeit. Geldspenden. Trotz allem. Die Liebe, die den Kaffee kocht. Die Liebe, die den ganzen Lebensschutt wegkehrt. Zur Not auch fremden. Das ist kein großer sicherer Fels. Aber es sind viele kleine Heringe, die das Dach festhalten, wenn der große Sturm kommt.

Die Liebe, die Gott unter uns Menschen verteilt.
Mit ihr kochen wir den Kaffee,

Mit ihr halten wir Tränen aus,
Mit ihr schleppen wir den Schutt.

Es ist die Hoffnung, dass da immer jemand ist, der **da** ist. Der sich berühren lässt. Von der Liebe. Von Gott – für andere.

Das könnte er dann doch sein. Der Fels heißt Nächstenliebe, Mitmenschlichkeit, Humanität.

Und dieser Fels, der Liebe heißt, steht zwar in einer anderen Welt. Aber er ragt in unsere Welt hinein. Und auf den können wir bauen. Mit Glaube, Liebe und Hoffnung. „Einer trage des anderen Last“ schreibt Paulus an die Galater. „Sage nicht: Ich bin zu jung, oder ich bin zu alt, oder zu beschäftigt.“ Jeder und jede kann etwas tun, im Sinne der Liebe. Das ist der Fels, sagt Jesus: Meine Worte hören und zu Herzen nehmen, und sie dann auch umsetzen, mit Hand und Fuß, in Taten der Liebe. Wo die Liebe wohnt, da wohnt auch Gott, und da ist Rettung nahe. Nicht nur in Hochwasserkatastrophen. Amen.